



Fünftes Buch.

Vom ohngefahren Zufalle, von der Freyheit des Willens, und der Uebereinstimmung dieser Freyheit mit dem göttlichen Vorherwissen.

B. Sie richtete hierauf ihre Rede auf etwas anders; ich sprach: Deine Ermahnung ist gerecht, und deinem Ansehen höchstanzständig. Aber ich erfahre nun in der That, was du längst vorhin gesaget hast, daß die Frage von der Vorsehung mit noch viel andern in Verbindung stehe. Denn ich frage dich: giebt es einen ohngefahren Zufall (casus) oder nicht, und was ist derselbe? Ob. Ich will mein Versprechen gern erfüllen, und dir den Weg, in dein Vaterland zu kommen, zeigen. Die Erkenntniß dieser Dinge ist zwar vom grossen Nutzen, allein ihre Untersuchung ist von unserm

gegenwärtigen Vorhaben etwas entfernt, und ich besorge, du wüchtest durch die Umwege allzusehr ermüdet, und zur Zurücklegung des rechten Weges ausser Stand gesetzt werden. B. Dafür Sorge du nur gar nicht. Denn die Erkenntniß dessen, woran ich mein größtes Vergnügen finde, wird mir allezeit die süßeste Ruhe verschaffen; und zumal, da sich dem bisheriger Unterrichte auf ungezweifelte Beweise gegründet hat: so werde ich auch an der Wahrheit des folgenden nicht im geringsten zweifeln. Ph. Ich will dir hierinnen zu Diensten seyn. Wenn jemand das einen Zufall nennen wollte, wenn sich etwas aus einer ohngefahren Bewegung, und ohne einige Verbindung der Ursachen, zuträgt, so behaupte ich, daß der Zufall gar nichts ist, und halte es, ausser der Sache, die man damit anzeigen will, für ein leeres Wort. Denn, wie kann sich etwas aus einer ohngefahren Bewegung und ohne Ursache zutragen, wenn Gott alles in gewisser Ordnung miteinander verbindet? Denn der Satz ist wahr: Aus Nichts wird nichts; dieß hat noch keiner von den Alten geleugnet, ob sie solches gleich nicht von einer wirkenden Grundursache, sondern von der Natur und Beschaffenheit der Materie, verstanden und zum Grunde gelegt haben. Wenn aber etwas entstehet, darzu keine Ursachen vorhanden sind: so wird es scheinen, als wäre es aus nichts entstanden. Da dieß aber nicht angehet, so ist auch nicht möglich, daß es einen dergleichen Zufall gebe, wie wir denselben vorher beschrieben haben. B. Was ist es denn sonst? giebt es denn nichts, das

das man mit Recht einen Zufall, oder etwas von ohngefehr geschehenes, nennen könnte? oder ist vielleicht doch etwas, dem diese Namen zukommen, obgleich solches der gemeine Mann nicht verstehet?

Pb. Aristoteles hat es in seiner Naturlehre kurz, und der Wahrheit sehr gemäß, erklärt und beschrieben. **B.** Was für eine Beschreibung giebt er davon? **Pb.** So oft etwas einer Sache wegen gethan wird, und es erfolget aus einigen Ursachen etwas anders, als man zur Absicht hatte, so heist solches ein Zufall; als wenn z. E. einer, um das Feld zu bauen, die Erde umpflüget, und ein Stück vergrabenes Gold findet. Da glaubt man, es geschehe solches von ohngefehr: aber es kömmt nicht von ohngefehr, oder von nichts her; sondern es hat seine eigentlichen Ursachen, deren unvorhergesehenes und unvermuthetes Zusammenkommen den Zufall verursacht zu haben scheint. Denn, wenn der Ackersmann daselbst nicht pflügete, und der andere sein Geld nicht dahin vergraben hätte: so würde das Gold nicht seyn gefunden worden. Das sind also die Ursachen einer ohngefehren Begebenheit, die aus aufeinander treffenden und zusammenkommenden Umständen, nicht aber nach der Absicht dessen, der etwas thut, entstehet. Denn, weder der, so das Gold vergraben, noch der, welcher den Acker gepflüget, hat die Absicht gehabt, daß das Geld gefunden werden sollte: sondern, wie ich gesagt habe, weil beydes zusammenkömmt, daß jener etwas vergraben, und dieser gepflüget hat. Man kann demnach den Zufall also beschreiben, daß es ein un-

vermutheter, aus zusammenkommenden Ursachen entstehender, Erfolg in solchen Dingen sey, die man doch um einer gewissen Absicht willen thut. Daß aber die Ursachen zusammenkommen, und ein treffen, das macht diejenige Ordnung, welche nach einer unvermeidlichen Verbindung wirkt, und die, weil sie ihren Grund in der Vorsehung hat, alles an seinem Orte, und zu seiner Zeit, einrichtet.

Im felsichten Armenien, wo oft durch Pfei-
lenschüsse

Der Parther den, der ihn verfolgt, noch auf der Flucht
erlegt,

Entspringt die Tigris und der Phratis, geschwisterliche
Flüsse,

Aus einer Quelle, die hernach getheilte Wellen schlägt.
Wenn sich dann beyder Strohm vereint, so kann man
ihre Lasten

Der Schiffe, die ein jeder trägt, in einem Ufer sehn,
Und, was von Trümmern und vom Sand; sonst beyde in
sich faßten,

Muß jetzt von ohngefähr vermischt in einem Strohme
gehn.

Doch, wie die Erde von Natur die Strohme abwärts
führt,

Und, wie des Wassers Druck und Fall den Fluß in Ufern
lenkt:

So wird auch Zufall und Geschick durch ein Gesetz
regieret,

Und nichts geschieht von ohngefähr, wenn ihr gleich
also denkt.

B. Ich verstehe wohl, was du sagest, und halte es auch für wahr. Aber bleibt uns denn bey dieser Verbindung der Ursachen noch eine Freyheit des Willens übrig; oder machet vielleicht diese nothwendige Kette der Ursachen selbst die Regungen und Bewegungen der menschlichen Gemüther unausbleiblich und nothwendig? Ph. Der Wille bleibt frey; und es wird kein vernünftiges Wesen gefunden werden, das diese Freyheit des Willens nicht hätte. Denn, was von Natur die Vernunft brauchen kann, das hat eine Beurtheilungskraft, die Dinge voneinander zu unterscheiden, und folglich zu erkennen, was zu vermeiden, oder zu wünschen ist. Was aber jemand für gut, oder zu wünschen, erkennet, das verlangt er; was er hingegen für schädlich zu seyn erachtet, das fliehet er. Bey wem also eine Vernunft anzutreffen ist, bey dem findet sich auch die Freyheit zu wollen, und nicht zu wollen. Doch behaupte ich, daß diese Freyheit nicht bey allen gleich sey. Denn die, welche eines hohen und göttlichen Wesens sind, haben eine schärfere Beurtheilungskraft, einen unverderbten Willen, und ein Vermögen, alles dessen, was sie wünschen, theilhaftig zu werden. Das ist nothwendig, daß die menschlichen Seelen freyer sind, so lange sie sich in der Betrachtung des göttlichen Verstandes erhalten: (*) sie sind aber weniger frey,

§ 5

wenn

(*) Aristoteles sagte, das höchste Gut bestünde in Speculationibus, seu Operatione circa uirtutem optimam et perfectissimam. Weil er nun das Wesen
Göt.

wenn sie auf körperliche Dinge fallen; und noch weniger, wenn sie mit einem irdischen Leibe vereinigt werden. Das ist aber die größte Sklaverey, wenn sie sich den Lastern ergeben, und sich dadurch um den Besitz und Gebrauch ihrer Vernunft bringen. Denn, wenn sie ihre Augen von dem Lichte der höchsten Wahrheit abwenden, und sie auf niedrige und dunkle Dinge richten: so werden sie alsobald gleichsam von einer Wolke der Unwissenheit umnebelt, und durch verderbliche Affekten in Unruhe gesetzt. Treten sie hernach denselben bey, und folgen ihnen, so verstärken sie selbst die über sie gebrachte Knechtschaft, und sind auf gewisse Weise bey ihrer natürlichen Freyheit Sklaven. Doch siehet das Auge der göttlichen Vorsehung, welches alle Dinge von Ewigkeit vorher erkennet, auch hierauf sehr genau, und ordnet alles, wie es nach eines jeden Verdienst vorher beschlossen worden ist; denn Gott siehet und höret alles.

Somer besingt mit süßen Liedern
Der güldnen Sonne reines Licht,

Die

Gottes in der Erkenntniß seiner selbst und aller Dinge, und in das daraus entstehende Vergnügen setzte: so müsse sich der Mensch bemühen, Gott ähnlich zu werden; und das geschehe per Speculationes. Daher sagte Boethius oben: Ein Seliger, oder, der sich mit Betrachtungen des höchsten Wesens beschäftigte, würde selbst gleichsam ein Gott.

Die doch mit ihrem mächtgen Feuer
 Noch nicht der Erde Schoos durchdringt,
 Noch auch die bodenlosen Tiefen
 Des Meers mit ihrem Strahl erreicht.
 Weit grössre Herrlichkeit besitzt
 Der Schöpfer dieser grossen Welt.
 Ihn, der vom hohen Himmel schauet,
 Ist alles blos und aufgedeckt.
 Er sieht ohn alle Hindernisse
 Auf einmal, was vorüber ist,
 Was jetzt geschieht, und was noch künftig,
 Als wär es gegenwärtig da.
 Weil er allein dieß alles siehet,
 So muß er auch mit allem Recht
 Das wahre Licht, die wahre Sonne,
 Im höchsten Sinn zu nennen seyn.

B. Ach! ich werde von einem neuen, und
 zwar noch grössern, Zweifel beunruhiget.
Pb. Worinnen bestehet denn derselbe? Doch
 ich vermuthete schon, was es seyn wird. **B.** Es
 scheint, einander gar zu sehr entgegen und wider-
 sprechend zu seyn, daß Gott alles vorherwisse, und
 doch auch ein freyer Wille bleibe. Denn, wenn Gott
 alles vorherweis, und auf keine Art und Weise
 irren kann: so muß das, was er nach seiner Er-
 kenntniß, als zukünftig, vorhergesehen hat, noth-
 wendig erfolgen. Wenn er daher nicht nur die
 Berrichtungen der Menschen, sondern auch ihre
 Entschlüssen und Willensneigungen, von
 Ewig

Ewigkeit vorherweis : so bleibt ja keine Freyheit des Willens übrig ; denn es wird nichts anders geschehen, noch eine einige Willensneigung seyn können, welche nicht die untrügliche Vorhererkenntniß Gottes zuvor gewußt haben sollte. Denn, wenn die Dinge anders eingerichtet werden können, als sie vorhergesehen worden sind : so wird es nicht mehr ein gewisses Vorherwissen des Zukünftigen, sondern vielmehr eine ungewisse Muthmaßung, seyn ; welches doch, von Gott zu sagen, höchstunrecht wäre. Ich billige auch diejenige Entscheidung nicht, wenn einige diese Schwierigkeit folgendergestalt zu heben suchen, daß sie sagen : Es müßte etwas nicht deswegen geschehen, weil es die Allwissenheit Gottes vorhergesehen, daß es geschehen würde : sondern es folge vielmehr das Gegentheil, weil es etwas Zukünftiges wäre, so könne es der göttlichen Vorhersehung nicht verborgen seyn ; und auf solche Weise wäre das Gegentheil nothwendig. Denn das müßte ja eben nicht nothwendig geschehen, was vorhergesehen worden wäre : sondern, was geschehen würde, das müßte nothwendig schon vorhergesehen seyn. Eben, als wenn wir darnach fragten, welches denn die Ursache einer jeden Sache sey, ob das Vorherwissen die Nothwendigkeit der zukünftigen Dinge, oder ob die Nothwendigkeit der zukünftigen Dinge das Vorherwissen, verursache. Aber, laßt uns beweisen, daß die vorhergesehenen Dinge, die Verbindung der Ursachen mag beschaffen seyn, wie sie will, nothwendig erfolgen müssen, obgleich das Vorherweis

herwissen dem, was zukünftig ist, keine Nothwendigkeit des Erfolgs aufzulegen scheint. Denn, wenn einer sitzt, so muß die Meynung, daß man denkt, er sitze, wahr seyn: und umgekehrt, wenn diese Meynung von einem wahr ist, weil er sitzt, so muß er nothwendig sitzen. Es findet sich also in beyden eine Nothwendigkeit: in diesem die Nothwendigkeit des Sitzens; in dem andern aber die Nothwendigkeit der Wahrheit. Es sitzt nun aber einer nicht deswegen, weil diese Meynung wahr ist: sondern diese ist vielmehr darum wahr, weil sich jemand vorher gesetzt hat. Ob also gleich die Ursache der Wahrheit nur aus einem Theile entstehet: so haben doch beyde eine gemeinschaftliche Nothwendigkeit bey sich. Eben so muß man auch von der Vorhersehung Gottes, und den zukünftigen Dingen, urtheilen. Denn, ob sie gleich darum vorhergesehen werden, weil sie zukünftig sind, nicht aber deswegen erfolgen, weil sie vorhergesehen werden: so müssen doch nichts destoweniger die zukünftigen Dinge entweder von Gott vorhergesehen werden, oder die vorhergesehenen Dinge müssen nothwendig erfolgen; welches allein schon genung ist, die Freyheit des Willens aufzuheben. Wie ungereimt und verkehrt wäre aber das nicht, wenn der Erfolg zeitlicher Dinge eine Ursache der ewigen Vorhersehung seyn und heißen sollte? was ist es aber anders, wenn man meynet, Gott sehe die zukünftigen Dinge darum vorher, weil sie geschehen werden, als dafür halten, dasjenige, was sich ehemals zugetragen, sey die Ursache jener höchsten Vor-

Vorhersehung? Zudem, gleichwie, wenn ich weis, daß etwas ist, dasselbe nothwendig seyn muß: so muß auch dasjenige, was ich weis, daß es geschehen werde, nothwendig erfolgen. Also ist der Erfolg einer vorhergewußten Sache unausbleiblich. Endlich, wenn jemand von einer Sache anders urtheilet, als sie in der That beschaffen ist: so ist solches nicht nur kein Wissen, sondern sogar ein falscher Gedanke und Wahn, der von einer wahren Erkenntniß weit entfernt ist. Wenn daher etwas also zukünftig ist, daß sein Erfolg nicht gewiß und nothwendig ist, wie kann man denn vorherwissen, daß das geschehen werde? Denn, gleichwie die Wissenschaft von einer Sache nichts Falsches bey sich hat: so kann auch dasjenige, was von derselben erkannt wird, nicht anders beschaffen seyn, als sie es erkennt. Denn, das ist eben die Ursache, warum das Wissen ohne Irrthum ist, weil eine jede Sache so seyn muß, wie das Wissen sie begreiffet, daß sie sey. Wie weis nun Gott solche ungewisse zukünftige Dinge vorher? Denn, wenn er das für unvermeidlich zukünftig hält, was gleichwohl auch nicht geschehen kann, so irret er: welches man aber von Gott nimmermehr gedenken, noch sagen darf: Siehet er aber zukünftige Dinge so, wie sie wirklich sind, und seyn werden, und weis, daß sie sowohl geschehen, als nicht geschehen können; was ist das für ein Vorherwissen, das nichts gewisses und festgesetztes begreiffet? oder, was wird solches viel anders seyn, als jene lächerliche Weissagung

sagung des Tiresias: Was ich sagen werde, das wird entweder seyn, oder nicht seyn. Ja, was wird die göttliche Vorhersehung vor einer menschlichen Muthma-
 sung für einen Vorzug haben, wenn er, wie die Menschen, über ungewisse Dinge beschließt, deren Erfolg ungewiß ist? Da aber bey diesem gewißheitsvollen Urheber aller Dinge nichts ungewisses seyn kann: so muß dasjenige auch nothwendig geschehen, was sein unveränderliches Vorherwissen, als zukünftig, erkannt hat. Daher ist in den menschlichen Entschlüssen und Handlungen keine Freyheit, immasen der Verstand Gottes, der alles ohne Irrthum und einigen Fehler erkennet, denselben einen gewissen Erfolg auslegt, und daran bindet. Nimmt man dieses aber einmal an, so sieht man leicht, was für Verwirrung und Unglück in den menschlichen Dingen vorkommen müsse. Denn man würde den Frommen und Bösen die Belohnungen und Strafen umsonst bestimmen und vorlegen, die kein freyer und ungezwungener Trieb der Gemüther verdienen hätte. Was man jezo für höchstbillig hält, nämlich Böse zu bestrafen, und Fromme zu belohnen, das würde alsdann höchstungerecht zu seyn scheinen: weil sie nicht aus eigenem Willen dieses oder jenes ergriffen, sondern aus einer gewissen Nothwendigkeit des Zukünftigen darzu gezwungen worden wären. Es würde auch, weder Tugend, noch Laster, etwas seyn, sondern über-

all,

all, in Verdienst und Verbrechen, die höchste Verwirrung und Unordnung herrschen. Und, was das allerschlimmste ist, so nur erdacht werden kann, wenn aus dem göttlichen Vorhersehen die ganze Ordnung der Dinge hergeleitet, und den menschlichen Entschlüssen keine Freyheit verstattet wird, das ist dieses, daß alle unsere Laster und Verbrechen dem Urheber alles Guten dadurch beygelegt und zugerechnet werden. Folglich hat man keinen Grund und Ursache mehr, weder etwas zu hoffen, noch zu bitten. Denn, was sollte einer hoffen, oder bitten, wenn alles, was man gerne will, durch eine unvermeidliche Ordnung und Reihe der Dinge aufeinander so folgen muß? Solchergestalt wird die einzige Unterhandlung der Menschen mit Gott, daß man nämlich von ihm etwas hoffen und bitten kann, aufgehoben werden. Denn wir können es ja durch unsere gebührende Demuth vor Gott dahin bringen, daß er uns dieselbe durch seine unschätzbare göttliche Gnade reichlich vergilt, (*) welches noch die einzige Art und Weise ist, wie sich die Menschen mit Gott unterreden, und mit diesem unzugänglichem Lichte, ehe sie noch zu dem völligen Genusse desselben gelangen, durch demüthiges Gebet in Vereinigung

(*) Ein jeder siehet, daß Boetbius hierdurch die so gerühmten Verdienste der Werke meynet; wer weiß aber nicht, daß schon mehrere diese Sprache damals geführt haben.

gung treten können. (*) Wenn aber auch dieses, bey angenommener Nothwendigkeit der zukünftigen Dinge, für unkräftig und nichts geltend gehalten wird, was wird alsdann noch seyn, dadurch wir mit dem höchsten Beherrscher aller Dinge vereinigt werden, und ihm anhängen können? Das menschliche Geschlecht müßte nothwendig, wie du kurz vorher gesagt, bey solcher Absonderung und Trennung von seinem Schöpfer, zu Grunde gehen.

Was hat der Dinge Band so zwietrachtsvoll
getrennet?

Wer ist der Gott, durch dessen Macht

Die Wahrheit mit sich selbst zu Felde lieget,

Und eine oft die andere bekriegeret,

Daß, was man einzeln wahr gedacht,

Man öfters falsch und widersprechend nennet,

Wenn man zu einem Satz den andern noch gebracht?

Vielleicht ist doch kein Widerspruch zu finden?

Vielleicht läßt Wahrheit sich mit Wahrheit stets verbinden?

Ach, unsers Geistes Licht,

Das nur mit schwachem Strahl durch dicke Nebel
bricht,

Und

(*) Er verdiente auch hier, wie an mehrern Orten, eine bessere Belehrung: allein, man hat alles weitläufige Erklären und Widerlegen mit Fleiß weggelassen.

Und das des Leibes Last in engen Grenzen hält,
 Kann den Zusammenhang der Dinge in der Welt,
 Der sehr verborgen ist, aus Blödigkeit nicht finden,
 Doch, warum müssen wohl die Triebe
 Zur Weisheit, und die Wahrheitsliebe
 In ihm so eine Lust nach Wissenschaft entzünden?
 Hat er das Wissen schon, wornach er ängstlich thut,
 Was will er Dinge zweymal wissen?
 Kennt er sie nicht, was ist er drum beflissen?
 Denn, wer verlangt ein unbekanntes Gut?
 Und wer verschwendet seinen Fleis
 Auf Sachen, die er nicht zu finden, noch zu schätzen
 weis?

Damals, als unser Geist noch jenes Lichtes Quelle,
 Dem höchsten Geiste, nahe war,
 Da sah er alles rein und helle;
 Jetzt, da ihn schwere Glieder pressen,
 Da hat er, doch nicht ganz und gar,
 In etwas seiner nur vergessen;
 Das Ganze weis er noch, die Theile aber nicht,
 Wer also jetzt von Weisheit spricht,
 Und nach der Wahrheit forscht, der hat etwas gelernet,
 Und weis dennoch auch nichts. Das, was er etwa
 weis,
 Das wiederholet er mit Fleis,
 Weil die Erkenntniß oft sich dem Verstand entfernet,
 So sucht er nach und nach die Lehren,
 Die er vorher schon weis, durch andre zu vermehren.

Ph. Daß

Ph. Das ist schon eine alte Klage wegen der Vorsehung Gottes, die Marcus Tullius in seinen Schriften von unterschiedenen Arten der Weissagungen häufig geführet, dem du auch selbst lang und vielmal nachgedacht hast. Die Sache ist aber bisher noch von keinem unter euch mit gehörigem Fleiße und Gründlichkeit abgehandelt worden. Die Ursache der Verwirrung und Dunkelheit ist diese, weil die Einsicht der menschlichen Vernunft niemals bis zu dem höchsten Verstande Gottes und seinem Vorherwissen erhöhet werden kann. Wäre solches nur einigermaßen möglich, so würde gar keine Schwierigkeit mehr übrig bleiben. Ich will es hernach zu erklären und deutlich zu machen versuchen, wenn ich dir vorher deine Zweifel werde benommen haben, die dich jetzt beunruhigen. Ich frage dich also, warum hältst du jene Art, diese Zweifel aufzulösen, nicht für kräftig genug, wenn man sagt, daß das Vorherwissen der zukünftigen Dinge denselben keinen nothwendigen Erfolg auflege, und daher schlüßet, daß durch dieß Vorherwissen die Freyheit des Willens nicht verhindert werde? Kannst du wohl die Nothwendigkeit künftiger Dinge anderswoher beweisen, als daher, weil, was vorhergesehen wird, auch nothwendig erfolgen muß? Wenn nun das Vorherwissen dem, was zukünftig ist, keine Nothwendigkeit auflegt, wie du kurz vorher zugestanden; warum soll man denn dem willkührlichen Ausgange der Sachen einen gewissen Erfolg aufzwingen? Denn gesetzt, damit du nur siehest, was daraus folge, es wäre kein Vor-

herwissen; würden denn darum die Sachen, so von unserm freyen Willen abhängen, an eine Nothwendigkeit gebunden seyn? Keinesweges. Nehmen wir ferner an, es sey ein göttliches Vorherwissen, dasselbe verbinde aber nichts zu einer Nothwendigkeit: so wird, meines Erachtens, der Wille seine völlige und gänzliche Freyheit behalten. Aber du wirst sagen: Obgleich das Vorherwissen kein Grund der Nothwendigkeit des Erfolgs zukünftiger Dinge ist: so ist es doch ein Zeichen, daß sie nothwendig kommen werden. Solchergestalt folgte, daß das Zukünftige nothwendig geschehen müßte, wenn auch kein Vorherwissen desselben gewesen wäre. Denn ein jedes Zeichen weist nur, was ein Ding sey, es stellet aber die Sache nicht wirklich dar, die es bezeichnet. Daher muß zuerst bewiesen werden, daß alles aus Nothwendigkeit geschehe, damit man sehen könne, wie das Vorherwissen ein Zeichen dieser Nothwendigkeit sey. Denn sonst, wenn diese (die Nothwendigkeit) nicht ist, oder, wenn nichts nothwendig geschiehet: so kann auch jenes (das Vorherwissen) kein Zeichen von derjenigen Sache seyn, die nicht ist. Nun ist aber bekannt, daß ein vernünftiger und gegründeter Beweis nicht von Zeichen, oder von aussen hergeholten Sachen, sondern von innern, bestimmenden und nothwendigen Gründen und Ursachen, hergenommen werden muß. Wie ist aber das möglich, daß Dinge, die als zukünftig vorhergesehen werden, doch nicht erfolgen sollen? Eben, als wenn wir glaubten, diejenigen Dinge würden nicht gesche-

geschehen, von welchen doch die Vorhersehung weis, daß sie geschehen werden: und nicht vielmehr dafür hielten, daß, ob sie gleich erfolgen, so sey doch in ihnen selbst und ihrer Natur keine Nothwendigkeit darzu da gewesen, warum sie hätten erfolgen müssen. Du wirst das aus dem, was ich ferner sagen will, leicht abnehmen können. Wir sehen viele Dinge, die vor uns geschehen, mit Augen an, zum Exempel, was ein Fuhrmann in Lenkung und Führung seines Wagens und Pferde thut, und andere dergleichen mehr. Ist denn hier einige Nothwendigkeit, daß eines oder das andere so geschehen muß? Gar nicht. Denn, was würde Geschicklichkeit und Kunst helfen, wenn eine jede Bewegung aus Zwang geschehe? Derohalben sind diese Dinge, welche, indem sie geschehen, aus keiner Nothwendigkeit geschehen: auch, ehe sie geschehen, an keine Nothwendigkeit gebunden. Daher sind einige Dinge zukünftig, deren Erfolg von aller Nothwendigkeit frey ist. Denn ich glaube nicht, daß einer sagen werde, das, was jetzt geschieht, wäre nicht zukünftig gewesen, ehe es geschehen. Demnach haben diese Dinge, die auch vorhergesehen worden sind, ihren freyen Erfolg. Denn, wie das Wissen der gegenwärtigen Dinge dem, was jetzt geschieht, keine Nothwendigkeit auflegt: so zwinget auch das Vorherwissen des Zukünftigen das, was geschehen wird, zu keiner Nothwendigkeit. Allein, du wirst sagen: Eben das fragt sich noch, ob man Dinge, die an keinen nothwendigen Erfolg gebunden sind, auf irgend eine Weise vorherwissen könne. Denn

das scheint einander zu widersprechen, und du meynest, wenn sie vorhergesehen werden, so folge auch die Nothwendigkeit; sey diese nicht da, so finde kein Vorherwissen statt; und das Wissen habe nur gewisse Dinge zu seinem Gegenstande. Wenn aber Dinge, deren Erfolg ungewiß ist, als gewiß vorhergesehen würden, so sey das selbe ein irriger Wahn und Einbildung, und kein wahres Wissen. Denn du glaubest, wenn man von Sachen anders denket, als sie in der That beschaffen sind: so sey solches gar weit von einer wahren Erkenntniß entfernt. Aber die Ursache dieses Irrthums ist: weil man meynet, daß alles, was einer weis, nach der natürlichen Beschaffenheit, und den Eigenschaften der Sache selbst, von ihm erkannt und eingesehen werde; da es sich doch ganz anders verhält. Denn alles, was erkannt wird, das erkennet man nicht nach seiner eigentlichen Natur und Beschaffenheit, und wie es an sich selber ist; sondern vielmehr nach dem Vermögen und der Einsicht derer, welche es erkennen. Denn, daß ich dieses mit einem kurzen Exempel erkläre, so erkennet die Rundung eines Körpers anders das Gesicht, anders das Gefühl. Jenes bleibt davon entfernt, und betrachtet ihn durch Hülfe der Lichtstrahlen ganz und auf einmal; dieses aber nähert sich dem Körper, befühlet ihn um und um, und erkennet daraus, daß er rund ist. So betrachten auch den Menschen selbst anders die Sinne, anders die Einbildungskraft, anders die Vernunft, anders der Verstand. Denn die Sinne beurtheilen die Figur
und

und Gestalt aus der daseyenden Materie; die Einbildungskraft aber betrachtet die bloße Gestalt ohne Materie. Die Vernunft übersteiget auch diese noch, und erwäget die eigentliche Art, so in allen einzeln und besonders sich findet, mit einem allgemeinen Begriffe. Das Auge des Verstandes aber siehet noch weiter. Dieser übersteiget den allgemeinen Begriff, und betrachtet selbst die einfache und besondere Gestalt und Wesen mit der Schärfe des Geistes. Vorbey noch dieses vornehmlich zu merken ist, daß die obere Erkenntnißkraft die niedere in sich begreifet; diese aber auf keine Art und Weise die höhere erreichet. Denn es können weder die Sinne etwas ohne Materie, noch die Einbildungskraft allgemeine Arten, noch die Vernunft die einfache Gestalt und Wesen fassen: sondern der Verstand siehet gleichsam von seiner Höhe herab, begreifet die Gestalt und das Wesen, und beurtheilet alles, was sich darunter befindet, aber so, wie er das Wesen der Sache selbst, welches keiner andern Kraft bekannt seyn konnte, begreifet. Denn er erkennet zugleich den allgemeinen Begriff der Vernunft, die gemachte Vorstellung der Einbildungskraft, und die sinnliche Materie, und hat darzu weder Vernunft, noch Einbildungskraft, noch Sinne nöthig; sondern er siehet, so zu reden, alles, wie es ist, durch einen einzigen Blick des Geistes, oder der Seele. Auch die Vernunft, wenn sie sich überhaupt Begriffe von etwas macht, bedienet sich weder der Einbildungskraft, noch der Sinne, sondern, sie fasset, ohne

diese, begreifliche und sinnliche Dinge. Denn sie beschreibt den Menschen nach ihrem Begriffe überhaupt also: Der Mensch ist ein vernünftig zweysüßiges Thier. Ob dieß nun gleich ein allgemeiner Begriff ist: so weis doch ein jeder, daß es etwas ist, welches der Einbildungskraft und den Sinnen unterworfen ist, weil ihn die Vernunft nicht nach der Einbildungskraft, oder den Sinnen, sondern nach einer vernünftigen Vorstellung, betrachtet. Ob auch gleich die Einbildungskraft durch Hülfe der Sinne den Anfang zur Vorstellung einer Sache machet: so betrachtet sie doch auch in Abwesenheit der Sinne alle sinnliche Dinge nicht nach einer sinnlichen, sondern der Einbildungskraft gemäßen, Beurtheilungsart. Siehest du also nicht, wie ein jedes in Erkenntniß der Dinge sich mehr seiner eigenen Kräfte, als derjenigen Sachen bedienet, die erkannt werden? Und das ganz recht; Denn, da ein jedes Urtheil eine Handlung des Urtheilenden ist: so muß auch ein jeder seine Kraft und Vermögen nicht durch eine fremde, sondern eigene, Macht zur Vollkommenheit bringen.

Vorzeiten lehrte des Zeno dunkle Sekte,
 Als würden unserm Geist die Bilder eingedrückt
 Von Dingen auffer uns, gleich einer leeren Tafel,
 Worein der Griffel sonst gelehrte Schriften grub.
 Allein, wenn der Verstand durch seine eignen Kräfte

Die Wahrheit nicht entdeckt, und leidend nur das Licht
 Derselben an sich nimmt, so, wie etwan ein Spiegel
 Von Körpern auffer ihm das bloße Bild darstellt:
 Woher hat er die Kraft, die Dinge zu erkennen,
 Daß er, was er erkannt, zu unterscheiden weiß?

Sich bald mit schnellem Flug in weite Höhen
 schwinget,

Nach bald von da zurück in tiefe Höhlen steigt?

Drauf in sich selber kehrt; das Gute von dem Bösen,
 Das Wahre vom Betrug mit ernster Sorgfalt trennt?

Gewiß, es muß in uns ein stärkeres Vermögen,

Das sich Begriffe macht, noch anzutreffen seyn,

Als jene schwache Kraft des Eindrucks äußerer Dinge
 Hiervon der erste Quell und Ursprung heißen kann.

Es wird des Geistes Kraft zuerst zwar durch die Sinne,
 Und das, was in sie wirkt, von aussenher erweckt,

Als wenn des Lichtes Strahl das Auge scharf berührt;

Und wenn der Stimme Schall bis in die Ohren dringt;

So wird das innre Bild der Seele schnell belebet,

Das jener Vorstellung der Sinne ähnlich ist:

Doch machet der Verstand von Dingen sich Gedanken,
 So, daß er sie genau sehn und begreifen kann.

Wenn bey der Empfindung der Körper, obgleich die äussern Gegenstände die Werkzeuge der Sinne berühren, und das Gefühl des Leibes der thätigen Kraft der Seele vorgehet, dadurch der Verstand erregt, und die in ihm ruhenden Bilder erwecket werden: wenn, sage ich, bey der Empfindung der Körper der Verstand sich selbst nicht leidend verhält; sondern aus eigener Kraft über die sinnlich empfundenen Dinge urtheilet: wieviel mehr werden diejenigen Wesen, welche gar keinen leiblichen Empfindungen unterworfen sind, im Urtheilen sich nicht nach den äussern Gegenständen richten, sondern ihre thätige innere Erkenntnißkraft beweisen? Daher sind die mannichfaltigen Erkenntnisse verschiedenen Wesen und Naturen beygelegt worden. Das bloße Gefühl, welchem alle andere Erkenntnißarten fehlen, kömmt den unbeweglichen, und doch lebendigen, Dingen zu, dergleichen sind die Seemussheln, und was sonst an den Klippen des Meeres hängt und ernähret wird. Die Einbildungskraft haben diejenigen Thiere, welche sich von einem Orte zu dem andern bewegen können, von denen es schon scheint, als hätten sie einige Neigung, zu verabscheuen, oder zu begehren. Die Vernunft aber kömmt nur dem menschlichen Geschlechte, so, wie die einfache Erkenntnißart, oder der höchste Verstand, allein dem göttlichen, zu. Dahero
 gehet

gehet diejenige Erkenntniß den übrigen vor, welche nicht nur das, was ihr eigen ist, sondern, was auch zum Erkenntnisse aller andern Dinge gehöret, aus und durch sich selbst einseheth. Wenn nun die Sinne und die Einbildungskraft dem Ausspruche und Schlusse der Vernunft zuwider wären, und sprächen: daß der allgemeine Begriff, den die Vernunft zu haben verimeynete, nichts wäre; denn, was sich empfinden, oder einbilden läßt, das könne nicht allgemein seyn: So müsse entweder der Ausspruch der Vernunft wahr, und gar nichts sinnlich seyn; oder, weil bekanntermassen den Sinnen und der Einbildungskraft vieles unterworfen, so müsse der Begriff der Vernunft für ein leerer Begriff gehalten werden, nach welchem sie das, was sinnlich und einzeln ist, als etwas allgemeines betrachtet. Wenn hierauf die Vernunft antwortete: Sie erkenne sowohl, was sinnlich ist, als was sich einbilden läßt, auf eine allgemeine Art und Weise; jene aber (nämlich die Sinne und Einbildungskraft,) könne nicht zur Erkenntniß der Allgemeinheit gelangen, weil sich ihr Begriff nicht weiter, als über körperliche Bilder, erstrecken kann; in Erkenntniß der Dinge aber müsse man vielmehr dem gewissern und vollkommenern Urtheile Glauben beymessen: würden wir nun nicht, die wir sowohl das Vermögen zu schlüssen, als die Einbildungs- und Empfindungskraft haben, in der gleichen Streite der Vernunft Beyfall geben? Eben so meynet auch die menschliche Vernunft, daß der göttliche Verstand das Zukünftige nicht

ans

anders sehe, als wie sie dasselbige erkennet. Denn du schlüffest also: wenn einige Dinge einen ohne fehlbaren und nothwendigen Erfolg nicht zu haben scheinen: so können sie auch nicht, als gewiß zukünftig, vorhergemußt werden. Daher giebt es auch kein Vorherwissen der Dinge; wollten wir glauben, es gäbe ein solches Vorherwissen: so würde nichts seyn, das nicht aus Nothwendigkeit erfolgen müßte. Wenn wir also, wie wir einer Vernunft theilhaftig sind, auch die Erkenntniß- und Beurtheilungskraft des göttlichen Verstandes haben könnten: so würden wir, nachdem bereits erwiesen worden ist, daß die Sinne und Einbildungskraft der Vernunft weichen müsse, es auch für recht und billig erkennen, daß die menschliche Vernunft sich dem göttlichen Verstande zu unterwerfen verbunden sey. Lasset uns daher, wenn wir können, zu der Höhe dieses höchsten Verstandes hinaufsteigen; denn daselbst wird die Vernunft sehen, was sie aus und von sich selbst nicht erkennen kann, wie nämlich auch diejenigen Dinge, welche keinen gewissen Ausgang oder Erfolg haben, doch, als gewiß und bestimmt, vorhergesehen und erkannt werden; und das solches nicht eine bloße Muthmasung, sondern vielmehr eine höchst einfache und in keine Grenzen eingeschlossene Wissenschaft und Erkenntniß sey.

Wie zahlreich ist der Thiere Art, wie vielfach
die Gestalten,

Die man in unserm Weltkreis sieht!

Hier

Hier muß ein schwacher Wurm im Staube Wohnung
halten,

Darein er wühlend Furchen zieht,

Wenn er auf seiner Brust sich trägt,

Den leichten Staub gekrümmt bewegt,

Dort schwingt mit schnellem Flügel

Der Vögel Heer sich über Berg und Hügel,

Und trennt durch seinen leichten Flug des weiten
Himmels Luft.

Hier freut sich seines Gangs eins auf beblumten Fel-
dern;

Dort eins der wilden Bahn in Wäldern,

Das die Natur zum Raub aus finstern Höhlen ruft.

So sehr sie an Gestalt auch unterschieden werden,

So tragen alle doch den Kopf gebückt zur Erden,

Dadurch ihr Unverstand sich allzumerklich zeigt,

Der Mensch allein geht aufgerichtet,

Und achtet diese Erde nicht,

Zu der sonst jedes Thier sich neigt.

Was zeigtet dieß, o Mensch, für eine Pflicht wohl an,

Wenn deine Thorheit dich nicht dran verhindern kann?

Dieß, daß bey froher Stirn und aufgerichtetem Blicke,
 Dein Geist stets nach des Himmels Höhe
 Mit unverwandten Augen sehe,
 Und ihn die Eitelkeit nicht zu der Erde drücke.
 Von dieser Sklaverey
 Mach dich beyzeiten frey,
 Damit der Geist nicht niedriger, als Leib und Auge, sey.

Weil nun alles, was man weiß, nicht nach sei-
 ner eigenen Natur und Beschaffenheit,
 sondern nach der Fähigkeit derer erkannt wird, die
 es erkennen, wie wir vorher gezeigt haben: so wol-
 len wir nun gebührender Weise, und soviel es
 sich thun läßt, sehen, welches denn der Zustand
 und die Beschaffenheit des göttlichen Wesens sey,
 damit wir auch seine Erkenntniß verstehen lernen.
 Daß Gott ewig sey, geben alle vernünftige Ge-
 schöpfe einmüthiglich zu. Wir müssen daher
 sehen, was die Ewigkeit sey. Denn diese wird
 uns zugleich die Natur Gottes, und seine Er-
 kenntniß, entdecken. Die Ewigkeit ist ein ganz
 auf einmal vollkommener Besitz eines unum-
 schränkten Lebens; welches aus der Vergleichung
 mit zeitlichen und endlichen Dingen noch deutli-
 cher wird. Denn alles, was in der Zeit lebet, das
 gehet gegenwärtig von dem Vergangenen ins Zu-
 künftige fort; und es findet sich nichts in der Zeit,
 das die ganze Länge seines Lebens auf einmal
 zu

zugleich in sich fassen könnte: sondern das Künftige ist noch nicht da, das Vergangene aber ist schon vorüber. Ihr lebet auch das heutige Leben nicht länger, als einen beweglichen und vorübergehenden Augenblick. Was also nur der Zeit unterworfen ist, wenn es auch, wie Aristoteles von der Welt geglaubt hat, niemals weder zu seyn anfangen hat, noch aufhöret, und sein Leben mit der Unendlichkeit der Zeit fortwähret, das ist doch noch nicht so beschaffen, daß es mit Recht ewig genennet werden könnte. Denn, ob es gleich unendlich fortlebet: so fasset es doch seine Lebenszeit nicht ganz und auf einmal in sich; sondern, was zukünftig, und noch nicht vorüber ist, hat es jetzt nicht. Was aber die ganze Fülle eines unumschränkten Lebens zugleich in sich fasset, und auf einmal besitzt, dem weder etwas von dem Zukünftigen fehlet, noch von dem Vergangenen etwas vorüber ist, das heist mit Recht ewig; und es muß nothwendig, da es seiner selbst mächtig ist, sich beständig selbst gegenwärtig seyn, und die Unendlichkeit der beweglichen Zeit, als gegenwärtig, bey sich haben. Daher sagen einige nicht recht, wenn sie hören, daß Plato gemeynet, diese Welt habe keinen Anfang der Zeit gehabt, werde auch keinen Abgang, oder Ende, derselben haben, daß solchergestalt die erschaffene Welt mit dem Schöpfer gleich ewig gemacht werde. Denn eine unendliche Lebenszeit nacheinander fortleben, wie Plato der Welt beygelegt hat, ist etwas anders, als die ganze Gegenwart eines unumschränkten Lebens zugleich und auf einmal besitzen, welches bekannt

bekanntermassen eine Eigenschaft des göttlichen Wesens ist. Gott darf auch nicht nach der Grösse und Länge der Zeit für älter gehalten werden, als die erschaffenen Dinge: sondern man muß ihn vielmehr nach der Eigenschaft seines einfachen und selbständigen Wesens betrachten. Denn die unendliche Bewegung und Folge der zeitlichen Dinge ahmet diesem stets gegenwärtigen Besitze und Daseyn des unbeweglichen Lebens nach; und, da sie solches nicht erreichen, noch ihm gleich werden kann: so fehlet ihr von der Unbeweglichkeit das Unbewegliche, und verfällt von der beständigen Gegenwart auf die unendliche Grösse des Zukünftigen und Vergangenen; und, da sie die ganze Fülle und Dauer ihres Lebens nicht ganz zugleich und auf einmal besitzen kann: so scheineth sie eben dadurch, weil sie einigermaßen niemals zu seyn aufhöret, demjenigen, was sie nicht erreichen und ergänzen kann, auf einige Weise beyzukommen, indem sie sich an eine jede Gegenwart dieses kleinen und flüchtigen Augenblicks hängt; welche Gegenwart, weil sie einige Aehnlichkeit mit jener stets bleibenden Gegenwart haben soll, verursacht, daß diejenigen Dinge, die solche haben, dafür angesehen werden, als wären sie ewig. Weil sie aber nicht hat beständig daseyn und bleiben können: so hat sie den unendlichen Weg der Zeit ergriffen; und daher ist's geschehen, daß sie das Leben im Fortgehen verlängert und fortsetzet, dessen Fülle und Inbegriff sie durch ein beständiges Bleiben nicht hat erlangen können. Wenn wir also den Dingen ihre gehörigen Namen geben

ben wollen: so nennen wir, mit dem Plato, Gott ewig, (aeternus,) die Welt aber immerwährend, (perpetuus.) Weil nun ein jeder vollständiger Begriff, seiner Natur nach, die ihm unterworfenen Dinge in sich begreift; in Gott aber alles ewig und gegenwärtig ist: so bleibet auch seine Erkenntniß, die alle Bewegung der Zeit übersteiget, in der einfachen Selbstständigkeit seiner Gegenwart, und, da sie die unendliche Größe des Vergangenen und Zukünftigen in sich fasset: so betrachtet er alles nach seiner höchst einfachen Erkenntniß so, als wenn es jetzt geschähe. Wenn du also sein Vorherwissen erwägen willst, nach welchem Gott alles genau erkennet und unterscheidet: so wirst du besser sagen, daß es nicht ein Vorherwissen (praescientia) gleichsam des Zukünftigen, sondern ein Wissen, eine Erkenntniß, (scientia) des beständigen Gegenwärtigen sey. Daher man es auch nicht sowohl eine Vorhersehung, (praevidentia) als vielmehr eine Vorsehung, (providentia) nennet; weil er, über das Niedrige erhaben, alles gleichsam von dem hohen Gipfel der Dinge vor sich siehet. Wie verlangest du also, daß das nothwendig geschehen müsse, was von der göttlichen Erkenntniß gesehen wird, da nicht einmal die Menschen demjenigen eine Nothwendigkeit auflegen, was sie vor Augen sehen und haben? Denn bringet wohl dein Sehen denjenigen Dingen, die du, als gegenwärtig, vor dir hast, einige Nothwendigkeit? Ganz und gar nicht. Wenn es also erlaubt ist, eine Vergleichung

chung zwischen einer göttlichen und menschlichen
 Gegenwart anzustellen: so siehet Gott alles
 nach seiner ewigen Gegenwart, wie ihr einige
 Dinge nach eurer zeitlichen Gegenwart sehet.
 Folglich ändert dieses göttliche Vorherwissen
 die Natur und Eigenschaft der Dinge nicht;
 und Gott siehet dieselben, als gegenwärtig, so
 vor sich, wie sie sich in der Zeit, als zukünftig,
 einmal zutragen werden. Bey ihm ist keine
 Verwirrung der Begriffe von Sachen: son-
 dern er unterscheidet gleichsam mit einem Bli-
 cke seines Verstandes sowohl, was nothwen-
 dig, als nicht nothwendig, zukünftig ist. Gleich-
 wie ihr zugleich einen Menschen auf der Erde
 wandeln, und auch die Sonne aufgehen sehet.
 Ob ihr gleich beydes zugleich sehet: so unterschei-
 det ihr doch eines von dem andern, und haltet
 das eine für willkührlich, das andere aber für
 nothwendig. Also verändert die göttliche All-
 wissenheit in der natürlichen Beschaffenheit der
 Dinge nichts, die vor ihr gegenwärtig, in Anse-
 hung der Zeit aber zukünftig sind. Daher ist es
 auch keine bloße Muthmaßung; sondern eine auf
 Wahrheit gegründete Einsicht, wenn er etwas
 Zukünftiges erkennet, von dem er aber auch weiß,
 daß es sich deswegen nicht nothwendig zutragen
 müsse. Wolltest du aber hier sagen: Was Gott
 siehet, daß es geschehen werde, das muß auch ge-
 schehen; was aber geschehen muß, das erfolget
 aus einer Nothwendigkeit, und wolltest mich als
 so an das Wort Nothwendigkeit binden: so will
 ich zwar die Wahrheit der Sache zugestehen,
 die

die aber, auffer ein Erforscher göttlicher Dinge, kaum jemand einsehen wird, denn ich antworte: Das Zukünftige, wenn es nach der göttlichen Erkenntniß betrachtet wird, scheint zwar nothwendig, aber, seiner Natur nach, ganz frey und nicht nothwendig zu seyn. Denn es giebt eine doppelte Nothwendigkeit: eine unbedungene, daß zum Exempel alle Menschen sterblich sind; und eine bedungene, als, wenn du weisest und siehest, daß einer gehet, so muß er nothwendig gehen. Denn, was einer weis, das kann anders nicht seyn, als es ihm bekannt ist. Diese Bedingung aber ziehet keinesweges jene unbedungene Nothwendigkeit nach sich. Denn nicht die eigene Natur, sondern die hinzugesetzte Bedingung, macht diese Nothwendigkeit. Denn es zwinget den, der freywillig gehet, keine Nothwendigkeit, daß er gehe, ob er gleich, wenn er gehet, nothwendig gehen muß. So ist es auch, wenn die göttliche Vorhersehung etwas, als gegenwärtig, siehet, so muß dasselbe nothwendig seyn, ob es gleich keine Nothwendigkeit der Natur bey sich hat. Nun siehet Gott diejenigen zukünftigen Dinge, welche von der Freyheit des Willens herrühren, als gegenwärtig. Betrachtet man sie dahero so, wie sie Gott siehet: so werden sie durch die Bedingung der göttlichen Erkenntniß nothwendig; an und für sich aber betrachtet, sind sie ihrer Natur nach vö-

lig frey. Es geschehen daher ohne Zweifel alle Dinge, von welchen Gott zuvor weiß, daß sie zukünftig sind; einige von denenselben aber kommen von dem freyen Willen her: welche, ob sie gleich wirklich erfolgen, dennoch ihre eigene Natur nicht verlihren; weil sie, ehe sie geschehen, auch nicht hätten geschehen können. Was liegt also daran, daß sie nicht nothwendig sind, da sie doch, wegen der Bedingung der göttlichen Erkenntniß, auf alle Weise, als nothwendig, erfolgen? Das ist es eben, was ich kurz vorher von der aufgehenden Sonne, und einem gehenden Menschen, gesagt habe, welches beydes nothwendig geschehen muß, indem es geschieht: dennoch mußte eines nothwendig wirklich seyn, ehe es auch geschehe; das andere aber nicht. So sind auch diejenigen Dinge ohne Zweifel schon wirklich, welche Gott, als gegenwärtig, vor sich hat: eines aber rühret von der Nothwendigkeit der Sachen selbst her; das andere aber von der Macht derer, die es thun. Wir haben daher nicht unrecht gesagt, daß solche Dinge, wenn sie nach der göttlichen Erkenntniß betrachtet werden, nothwendig sind: betrachtet man sie aber an und für sich, so sind sie von der verbindlichen Nothwendigkeit frey; gleichwie alles, was in die Sinne fällt, wenn du es nach der Vernunft betrachtest, etwas allgemeines, wenn du es aber an und für sich erwägest, etwas einzelnes ist.

ist. Aber du wirst sagen: Wenn es in meiner Gewalt stehet, meinen Vorsatz zu ändern: so werde ich dadurch die Vorhersehung aufheben, da ich nämlich dasjenige, was sie vorher erkannt und weiß, vielleicht werde verändert haben. Ich antworte hierauf: Du kannst zwar deinen Vorsatz ändern; weil aber auch dieses, daß du solches könnest, und ob, oder wie du deinen Vorsatz ändern und es machen werdest, von der gegenwärtigen gewissen Erkenntniß der Vorhersehung erkannt wird: so kannst du dich doch dem göttlichen Vorherwissen nicht entziehen; wie du den Anblick eines gegenwärtigen Auges nicht vermeiden kannst, wenn du dich auch gleich aus freyem Willen zu verschiedenen Handlungen wendest. Was willst du also sagen? Wird denn das göttliche Wissen durch meine freye Einrichtung verändert werden, daß, wenn ich bald dieß, bald jenes will, auch dadurch jene Erkenntniß sich zu verändern scheine? Ganz und gar nicht. Denn das göttliche Anschauen erstrecket sich auf alles Zukünftige, und verbindet es mit der Gegenwart seiner eigenen Erkenntniß; es wechselt auch diese Erkenntniß nicht, wie du meynest, bald in diesem, bald in jenem ab: sondern sie kömmt gleich und

auf einmal deinen Veränderungen unverändert und bleibend zuvor, und fasset sie alle in sich. Diese Gegenwart, alles in sich zu fassen, und zu sehen, hat Gott nicht von dem Erfolge der zukünftigen Dinge erhalten: sondern er besizet sie kraft seiner höchst einfachen Erkenntniß und seines selbständigen göttlichen Wesens. Dadurch wird auch dasjenige beantwortet, was du kurz vorher sagtest, daß es nämlich unbillig sey, wenn unsere künftigen Schicksale, als eine Ursache des göttlichen Wissens, angesehen würden. Denn diese Erkenntnißkraft, welche alles in einen gegenwärtigen Begriff zusammenfasset, bestimmt allen Dingen selber die Art und Weise; ist aber dem, was zukünftig ist, nichts schuldig. Solchergestalt behalten die Menschen eine unbeschadete Freyheit des Willens; und die Gesetze bestimmen nicht unbillig Belohnungen und Strafen, da der Wille von allem Zwange frey ist. Denn der allwissende Gott siehet auf alles von oben herab, und sein allezeit gegenwärtiges und ewiges Sehen stimmt mit der zukünftigen Beschaffenheit unserer Handlungen überein, wenn er den Frommen Belohnungen, den Bösen aber Strafen verordnet. Es ist auch die auf Gott

gesetzte

gesetzte Hoffnung, und das zu ihm abgeschickte Gebet, nicht vergebens. Sind beyde recht beschaffen: so können sie nicht kraftlos seyn. Daher fliehet die Laster! befeisset euch der Tugend! erhebet euer Gemüth zu rechtschaffener Hoffnung, und schicket ein demüthiges Gebet hinauf zu Gott! Es ist euch, wenn ihr die Wahrheit gestehen wollet, eine gewisse Nothwendigkeit, fromm zu seyn, aufgelegt, da ihr vor den Augen eines allsehenden Richters in der Welt lebet.

E N D E

des fünften und letzten Buchs.

